

Prof. Dr. sc. Martina Thom
Direktor der Sektion
M.-I. Philosophie
Karl-Marx-Universität Leipzig

Leipzig, den 7. Mai 1987

Ansprache aus Anlaß der Verleihung des Karl-Marx-Stipendiums 7.5.1987

Es ist mir eine große Ehre und Freude, Sie zu Ihrer hohen Auszeichnung mit dem Karl-Marx-Stipendium durch das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen beglückwünschen zu dürfen.

Damit erfährt Ihre intensive und verantwortungsbewußte Arbeit während des Studiums, Ihre theoretische Leistung und Ihre gesellschaftliche Tätigkeit, eine hohe Wertschätzung durch unsere sozialistische Gesellschaft.

Sie haben mit Ihrer Einsatzbereitschaft und Ihren bisherigen Ergebnissen Maßstäbe gesetzt, die nicht nur für Sie persönlich gute Startbedingungen für weitere hervorragende Arbeit bilden, sondern auch Ihr Kollektiv zu stimulieren vermögen.

Ich kann Ihre Gedanken und Empfindungen zum heutigen Ehrentag gut nachvollziehen. Als ich selbst vor nunmehr 28 Jahren – damals aus den Händen des ehemaligen Rektors der Karl-Marx-Universität, Prof. Georg Mayer, – mit einigen wenigen Kommilitonen der KMU, das Karl-Marx-Stipendium erhielt, war auch ich sehr froh und stolz über diese Auszeichnung. Aber zugleich war ich mir, wie Sie sicher auch, bewußt, daß mit dieser Ehre zugleich eine hohe Verpflichtung verbunden ist, und daß ich mich erst am Anfang der Bewältigung einer anspruchsvollen Lebensaufgabe befinde.

Auch wir damaligen Karl-Marx-Stipendiaten begriffen, daß das Wirken für unser Wissenschaftsgebiet zugleich ein Wirken für die sozialistische Gesellschaft ist, an deren Gestaltung wir bewußt und aktiv zu nehmen hatten und der wir günstige Bedingungen für unsere Ausbildung verdankten.

Viele von uns, wie auch ich selbst, stammten aus der Arbeiterklasse und hätten höchstwahrscheinlich in einer Gesellschaft des Bildungsprivilegs nicht studieren können. Auch waren wir uns bewußt, daß die junge Generation vor vielen neuen und großartigen Aufgaben steht, und daß man neben hohen fachlichen Leistungen lernen mußte, in einer gewissermaßen welthistorischen Dimension bei der Mitwirkung an der sozialistischen Gesellschaft und den internationalen Klassenauseinandersetzungen zu danken.

Aber freilich ahnten wir alle damals noch nicht, wie sich in den künftigen Jahrzehnten die Anforderungen an das Studium und die nachfolgenden theoretische und praktische Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten revolutionieren würde. Sie haben zweifellos neuartigen Erfahrungen und Einsichten, und es zeigt sich schon jetzt, daß auf Sie als Mitgestalter des geistigen und wissenschaftlichen Lebens der nächsten Jahrzehnte Anforderungen an wissenschaftliche Kreativität, an Leistungssteigerung, pädagogisches Geschick und an gesamtgesellschaftliches Engagement zukommen werden, wie wir es uns damals nicht träumen ließen.

Ausgehend von der strategischen Orientierung des XI. Parteitages der SED hat neuerdings Kurt Hager in seinem Referat auf der II. Wissenschaftlich-methodischen Konferenz des Marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums auf wichtige Trends der modernen Wissenschaftsentwicklung und auf Ansprüche für das weltanschauliche Denken hingewiesen. International zeigt sich die Tendenz, daß die Wissenschaftlich-technische Revolution in ein neues Stadium eingetreten ist, und es ist daher die Aufgabe der sozialistischen Länder, diese Prozesse in einer humanen, dem Wesen ihrer Gesellschaftsordnung entsprechenden Weise zu meistern und zu steuern.

Das Tempo der grundlegenden naturwissenschaftlichen und technologischen Neuerungen nimmt enorm zu und die Zyklen für die Umsetzung von Wissenschaft in Produktivkraft verkürzen sich.

Es entfalten sich, wie Sie wissen, qualitativ neuartige Wissenschaftszweige im Zusammenhang mit der Entwicklung der Schlüsseltechnologien und der Informatik. Das internationale Niveau dieser Entwicklung auf den verschiedenen Fachgebieten muß daher für uns stets Maßstab sein, – selbst schon

bei der Aneignung des erreichten Wissenstandes während des Studiums.* Es entsteht, so Kurt Hager, „eine große Herausforderung an den einzelnen selbst, an Mut, Entschlossenheit und Kämpfertum, nicht zuletzt auch an die Bereitschaft zu großen Anstrengungen.

Neue Ansprüche entstehen an Schöpfertum und Phantasie, an persönliche Konsequenz und Entschlossenheit, an Kooperationsvermögen und die Bereitschaft, ständig weiter zu lernen, wenn erforderlich, die eigene Arbeitssituation zu verändern und neue Aufgaben zu übernehmen.“

Aber zugleich und vor allem schließt diese Entwicklung einen hohen Anspruch an weltanschauliches und gesellschaftsstrategisches Denken ein!

Der Wissenschaftler unserer Epoche – erst recht der sozialistische Wissenschaftler – muß die sozialen Wirkungen seines Tuns stets bedenken.**

Noch nie lagen Segen und Fluch der Wissenschaftsentwicklung so dicht beieinander! Noch nie erzielten wissenschaftliche und technische Neuerungen solche progressive Wirkungen auf vielen** Gebieten – aber noch nie führten sie auch zu solch einem Vernichtungspotential für die Menschheit. Dies betrifft zweifellos in erster Linie den Mißbrauch wissenschaftlicher Kreativität für die vom Imperialismus forcierte Rüstung, aber es betrifft auch andere Wirkungen von globaler Dimension, wie die zunehmende Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts.

Und trotz ihrer immensen wissenschaftlich-technischen Fortschritte ist die Menschheit als Ganzes heute nicht in der Lage, soziales Massenelend und Hungersnöte auf weiten Teilen unseres Planeten zu beseitigen.

Vor dem internationalen Friedensforum in Moskau akzentuierte Michael Gorbatschow zum wiederholten Male die neuartige Dimension unserer Verantwortung für unser eigenes Tun und Lassen:

„Nicht nur der Fortschritt der Menschheit, sondern ihr bloßer Fortbestand hängen davon ab, ob wir in uns die Kraft und den Mut finden, den Bedrohungen in der heutigen Welt entgegenzutreten. – Wir sind der Auffassung, daß man darauf zählen kann. Die vergangenen Jahrzehnte sind davon gekennzeichnet, daß zum ersten Male in der Geschichte die Menschheit – und nicht nur einzelne ihrer Vertreter – beginnt, sich als einheitliches Ganzes zu begreifen, die globalen Wechselbeziehungen zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur zu sehen und die umfassenden Auswirkungen ihrer materiellen Tätigkeit einzuschätzen.“

Dies erfordert gerade auch von der sozialistischen Intelligenz – von uns allen – einen neuen Stil des Denkens – gewissermaßen einen „universalgeschichtlichen“, die Erfahrungen und Perspektiven der Menschheit berücksichtigenden Stil. Weltanschauliches Denken als Nachdenken über Ausrichtungen und Auswirkungen unserer Tätigkeit ist mehr denn je gefordert, – daher steht auch zur Zeit ganz folgerichtig die Aufgabe, das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium auf die künftigen Aufgaben hin zu qualifizieren.

Das ist nicht nur an die Adresse der auf diesem Fachgebiet Tätigen gerichtet – alle Wissenschaftler gleich welchen Fachgebietes, und damit auch Sie als Generation, die den Stafettenstab übernehmen wird, sind aufgefordert. In unseren Tagen ist nicht nur „Verstand“, „Klugheit“ auf allen Fachgebieten gefordert, sondern im ganz traditionellen Sinne des Wortes „Vernunft“, Beurteilungsvermögen, d. h. Einschätzungs- und Bewertungsvermögen am Maßstab einer Einordnung unserer Arbeit in eine humane Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse.

Fragen des Ethos* des Wissenschaftlers – nicht nur berufsethische Fragen im engen Sinne, sondern ethische Fragen seiner gesellschaftlich-parteilichen Haltung – sind daher mehr als je in der Diskussion. Wir befinden uns zwar als sozialistische Wissenschaftler in der glücklichen, bisher historisch** einmaligen Situation, daß unsere Tätigkeit durch die humanen gesellschaftlichen Bedingungen, unter

* Dieses Wort ersetzt das durchgestrichene Wort: Praktikums.

** Dieser Absatz handschriftlich eingefügt.

* Die ursprünglichen Worte „die Ethik“ durch „das Ethos“ ersetzt.

** „historisch“ handschriftlich eingefügt.

denen wir sie vollziehen, von vornherein auf den Nutzen für die werktätigen Menschen orientiert ist. Dies bedeutet aber keineswegs, daß mit dieser neuen Stellung der Wissenschaften im Sozialismus ihre ethischen Probleme als angebliche „Selbstverständlichkeit“ vernachlässigt werden dürfen. Täglich sind in der sich rasch vollziehenden Entwicklung von Wissenschaft und Technik neue Entscheidungen zu fallen, täglich gilt es, auch über Motivation, sozialen Zweck und Einordnung in eine gesamtgesellschaftliche Strategie immer wieder Rechenschaft zu geben und zugleich der Öffentlichkeit, den Werktätigen gegenüber Rede und Antwort zu stehen. In diesem Sinne ist also übergreifend über den Verstand Vernunft gefordert, als cognitives** und zugleich** wertendes Bewußtsein, als humanes Selbstbewußtsein, wie es die klassische deutsche Philosophie verstand. – Freilich – Humanität ohne Verstand, ohne rationale Erkenntnis wäre blind.

Jene, schrieb Hegel, die sich bloß auf das Gefühl und Intuition als ein „inwendiges Orakel“ berufen würden, hätten sich selbst nichts weiter zu sagen und treten damit „die Wurzel der Humanität mit Füßen“. Denn in der Rationalität der Mittelbarkeit durch Begriffe läge die Gemeinsamkeit der Bewußtseine begründet. Aber gleichermaßen ist Gebrauch von Rationalität, Beförderung des Erkenntnisstrebens, ist Neugier zwar immer menschlich, doch nicht in jedem Falle human.

Es gehört zur Wissenschaftspersönlichkeit zugleich eine Verinnerlichung und ein persönliches Vorleben von progressiven Wertmaßstäben, – eine Weltanschauung, welche eine verantwortungsvolle Haltung zur Welt ist.

Über diesen Anspruch an das wissenschaftlich tätige Individuum haben sich bereits viele Gelehrte und Philosophen Gedanken gemacht. Besonders beeindruckend finde ich Johann Gottlieb Fichtes Gedanken in seinen berühmten Antrittsvorlesungen 1794 als neuberufener Professor in Jena. Der damals 32jährige Fichte, der „Jacobiner“ unter den klassischen deutschen Philosophen, formulierte Prinzipien, die in ihrer allgemein-humanen Intention heute noch von Bedeutung sind: „Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt, er ist, insofern er Gelehrter ist ... ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da, er hat demnach ganz besonders die Pflicht, die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mitteilungsfertigkeit, vorzüglich und in dem höchstmöglichen Grade in sich auszubilden ... Er soll durch stetes Hinzulernen sich diese Empfänglichkeit erhalten ... seine für die Gesellschaft erworbene Kenntnisse soll er zum Nutzen der Gesellschaft anwenden ...“. Der Gelehrte, so betonte Fichte, müsse die gesellschaftliche Entwicklungstendenz der Menschheit erfassen und sich als Erzieher der Menschheit bewähren, aber ohne sich über diese als besonderer Stand zu erheben. „Gilt folgende Regel für alle Menschen, so gilt sie ganz besonders für den Gelehrten:

Der Gelehrte vergesse, was er getan hat, sobald es getan ist, und denke stets noch auf das, was er noch zu tun hat. Der ist noch nicht weit gekommen, für den sich sein Feld nicht bei jedem Schritt, den er in demselben tut, erweitert.“

Dieser Ethos des Gelehrten sollte uns im besonderen Maße ansprechen.

Die wissenschaftliche Arbeit ist auch im Sozialismus und gerade hier in ihren Verlauf in vielerlei Beziehung experimentell, schöpferisch, erfordert die Bereitschaft und Befähigung zu sachlichem, kritischem und selbstkritischem Meinungsstreit und ist damit auch risikvoll. Im Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie verweist Karl Marx mit seinem Zitat aus Dantes Göttlicher Komödie auf das hohe Maß an Konsequenz und Mut, welches die wissenschaftliche Tätigkeit erfordert: „Bei dem Eingang in die Wissenschaft aber wie beim Eingang in die Hölle, muß die Forderung gestellt werden: Hier muß du allen Zweifelmüt ertönen; hier ziemt sich keine Zagheit fürderhin.“ Doch Mut und Konsequenz bedeuten nicht Starrheit, Rechthaberei – genau diese zum Dogmatismus führenden Haltungen hat Marx stets verabscheut. Mut und Konsequenz muß der Wissenschaftler nicht nur schlechthin nach außen, gegen andere behaupten, vielmehr zunächst gegen sich selbst, indem er Zielstrebigkeit und Sorgfalt mit ständiger selbstkritischer Überprüfung der eigenen Arbeit und ihrem Messen am internationalen Stand seiner Wissenschaft und an den gesellschaftlichen Erfordernissen verbindet.

Dies erheischt zugleich ein hohes Maß an Bescheidenheit des Wissenschaftlers – Bescheidenheit, die nicht im opportunistischen Verhalten, mit Zurückweichen vor Auseinandersetzungen verwechselt werden darf. Mutiges Eintreten für die erkannte und gut begründete Wahrheit ist gefordert – aber unbegründete Selbstüberhebung und Elitedenken, Karrierismus sollten als Rudimente eines bürgerlichen Wissenschaftsbetriebes mehr und mehr überwunden werden. Die sozialistische Intelligenz, in ihrer Mehrheit selbst aus der Arbeiterklasse hervorgegangen, hat in dieser Beziehung eine hohe Verpflichtung. Nicht nur weil sie der Arbeiterklasse die Schaffung der Bedingungen ihrer eigenen Tätigkeit wesentlich verdankt, sondern weil sie darüber hinaus die Einsicht entwickelt, daß im Sozialismus die Wissenschaft nicht nur dem Volke dient, sondern mehr und mehr zur Sache des Volkes wird. Nur im Kapitalismus, bewies Marx, tritt die Wissenschaft dem Arbeiter als fremde Wissenschaft, als Element des Kapitals, gegenüber und existiert nicht in seinem Bewußtsein. Im Sozialismus dagegen hat jeder Mensch die Möglichkeit, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entfalten, die man durchaus nicht auf den Intelligenzquotienten allein reduzieren darf.

Elitedenken, Verachtung der Arbeit der Werktätigen, Karrierismus und somit Unbescheidenheit sind Anachronismus in unserer Gesellschaft – sie sind überdies ein ernsthaftes Hemmnis für den wissenschaftlich Tätigen selbst, denn er verliert damit den objektiven Maßstab für seine eigene Leistung und gerät in Gefahr, zur Mittelmäßigkeit herabzusinken.

„Die Beschränkung der wissenschaftlichen Erkenntnis auf eine kleine Gruppe von Menschen“, sagte Albert Einstein einmal im Gespräch, „schwächt den philosophischen Geist eines Volkes und führt zu dessen geistiger Verarmung.“

Man muß hinzufügen: Umgekehrt zeugt es von Borniertheit** und bewirkt geistige Armut beim Wissenschaftler, kapselt er sich von den Erfahrungen seiner Umwelt ab.

Solche Verhaltensweisen beruhen auf Eigenliebe – nicht aber auf wirklicher Liebe zur Wissenschaft. Lassen Sie mich hierzu noch einige Gedanken äußern:

Sie haben selbst schon die Erfahrung gemacht, daß ohne wirkliches Interesse an der Wissenschaft, die Sie gewählt haben, keine dauerhaften Leistungen zu erbringen sind. Ohne Liebe zur Wissenschaft, ja, ohne einen gewissen Grad von*** Leidenschaft und Besessenheit bei dem Streben, sich der Lösung schwieriger Probleme zu stellen und diese Lösungen trotz mancher Rückschläge auch zielstrebig zu realisieren, wurde noch niemals ein ernstzunehmendes wissenschaftliches Ergebnis erzielt. In der Geschichte der Menschheit gibt es zahlreiche Beispiele einer solchen Leidenschaft für die Wissenschaft – Beispiele, die aber immer zugleich belegen, daß diese Leidenschaft nicht nur intellektuellem Vergnügen, dem bloßen Spaß am Denken entspringt – obwohl dies sicher ein nicht zu unterschätzender Faktor ist! Es muß aber als mächtiger Antrieb das Streben nach der eigenen gesellschaftlich-progressiven Wirksamkeit und somit die Überzeugtheit von humanistischen, dem gesellschaftlichen Fortschritt dienenden Anliegen der eigenen Arbeit hinzukommen.

Für mich, die ich mich schon seit meinem Studium und danach in Lehre und Forschung mit der Geschichte der klassischen deutschen Philosophie und der Entstehung und Entwicklung der marxistischen Philosophie befasste, war und ist hierbei Karl Marx das große Vorbild eines Menschen, welcher die Begeisterung für die Wissenschaft die unbestechliche Liebe zur Wahrheit mit dem Willen und der Konsequenz des Revolutionärs verband.

Schon als junger Mensch stellt sich Karl Marx die Aufgabe, seine eigene theoretische Arbeit auf die Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit zu orientieren, da er meinte, vermittels einer neuen, die Wirklichkeit begreifenden Philosophie zur Veränderung der von ihm als kritikwürdig erkannten damaligen gesellschaftlichen Zustände beitragen zu müssen. In erstaunlich umfassenden, ja geradezu aufreibenden Studien und fast selbstquälerischer Denkarbeit hat er zeitweilig seinen eigenen Weg gemacht. Immer wieder verwarf er theoretische Ansätze, da sie ihm als unzureichend erschienen, und suchte zunächst den Ausweg in einem umfassenden Studium der Hegelschen enzyklopädischen

** Handschriftlich eingefügt.

*** „einen gewissen Grad von“ im Manuskript durchgestrichen.

Geschichtsphilosophie. In dem einzigen uns erhaltenen Brief an seinen Vater aus der Berliner Studienzeit schildert er diese umfangreichen, bis in die Nächte hinein betriebenen Studien so eindringlich, daß der Vater zunächst entsetzt ist und nun seinerseits in einem Antwortbrief ein drastisches Bild malt, wie er sich den Sohn bei seinen Studien vorstellt. Er schreibt: „Ordnungslosigkeit, dumpfes Herumschweben in allen Teilen des Wissens, dumpfes Brüten bei der düsteren Öllampe; Verwilderung im gelehrten Schlafrocke und ungekämmter Haare statt Verwilderung beim Bierglase“ ... usw.

Dies ist gewissermaßen ein besonderer Zustand wissenschaftlicher Besessenheit, der hier in humoristisch-sarkastischer Weise ausgemalt wird. Doch ohne solche und ähnliche Phasen angestrenzter Arbeit – ohne Rücksicht auf die eigenen Kräfte – wäre Marx trotz genialer Anlagen niemals der deutende Wissenschaftler und Revolutionär geworden.

Natürlich bedeutet Begeisterung und Liebe für die wissenschaftliche Tätigkeit nicht, daß man ständig in euphorischer Stimmung voranschreiten kann.

Wichtig sind Konsequenz und Beharrlichkeit trotz mancher Rückschläge und Mißerfolge, selbstkritische Überprüfung des eigenen Wissensstandes und der eigenen Methoden, der Mut, Fehler einzugestehen und die Bereitschaft, von anderen zu lernen. Von entscheidender Bedeutung sind daher die charakterliche Qualität des Wissenschaftlers und die weltanschauliche Klarheit über die gesellschaftliche Bedeutung der eigenen Arbeit, ihre Ausrichtung an den objektiven Erfordernissen des gesellschaftlichen Fortschritts.

Heute haben sich im Vergleich zu Marx' Zeiten die Bedingungen der Wissenschaftsentwicklung wesentlich geändert, sie erfordern neue Qualitätsmerkmale der Tätigkeit des Wissenschaftlers in vielerlei Hinsicht – denken wir an die Bedeutung von kooperativen Formen der Arbeit angesichts der Verbreitung und Vertiefung der Wissenschaftsentwicklung oder an die Verbindung von Planreue mit Schöpferium und Flexibilität angesichts der gesellschafts- und wissenschaftsstrategischen Planung im Sozialismus. Aber eines hat sich nicht verändert: Auch unsere Zeit braucht Revolutionäre und fordert die ganze Wissenschaftlerpersönlichkeit bei der Entwicklung von neuen Ideen und Methoden in der Arbeit. Solche Eigenschaften aber schon in der Studienphase wesentlich herauszubilden ist von größter Bedeutung für die effektive Entwicklung eines wissenschaftlichen Nachwuchses, der sich durch politisches Verantwortungsbewußtsein und Fähigkeiten und Fertigkeiten zur schöpferischen Leistung auszeichnet.

Ich habe es stets als ein unverzichtbares Erfahrungsfeld für meine eigene wissenschaftliche und Persönlichkeitsentwicklung empfunden, daß ich schon während des Studiums und als junge Assistentin in vielfältiger Weise gefordert wurde: mit der Übernahme gesellschaftlicher Funktionen, der Einbeziehung in die damals sehr heftigen theoretischen Auseinandersetzungen um die bürgerliche Philosophie an unserem Institut, durch kleine Publikationsaufgaben. Ich muß sogar sagen, daß wir jungen Studenten und Wissenschaftler auf Grund einer gewissen Notlage, bedingt durch die damals noch recht ungünstige Kadersituation, oft mit Aufgaben betraut wurden, die man heute nur noch bewährten Hochschullehrern zutraut. Als studentische Hilfsassistenten führten wir schon selbständig ganze Seminarkurse durch, und als junge Assistentin hielt ich gleich im ersten Jahr einen Vorlesungskurs zur Geschichte des Marxismus.

Sicher – wir können und wollen aus der Not keine Tugend machen; man kann solche Formen heute nicht wieder einführen; das ist weder notwendig, noch auf Grund des notwendigen Qualitätszuwachses der Ausbildungsprozesse wünschenswert. Keineswegs können wir aber auf Arbeitsformen verzichten, die das Studium zu einem wesentlich aktiven Prozeß gestalten helfen, denn die Liebe zur wissenschaftlichen Arbeit bildet sich nur in der aktiven Selbstbetätigung und Selbstbestätigung der Persönlichkeit heraus.

Seit dem Beschluß des Politbüros des ZK der SED Aufgaben der Universitäten und Hochschulen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft vom 18.3.1980 gibt es bekanntlich eine kontinuierliche Diskussion und ein intensives Arbeiten zur effektiven Gestaltung der Ausbildungsprozesse besonders unter dem Aspekt der engen Praxisbeziehung der Ausbildung und der Förderung aller Begabungen

und Talente. Sie selbst haben großen Anteil an diesen Prozessen, und Sie haben die Erfahrung gemacht, daß dort, wo Eigeninitiative und Selbständigkeit der Studenten gefordert und gefördert werden, verbunden mit einer soliden Ausbildung auf theoretischem und methodischem Gebiet, die besten Ergebnisse erzielt werden. An meiner eigenen Sektion zeigt sich gerade gegenwärtig, zu welcher hervorragenden Ergebnissen unsere Studenten in der Lage sind, wenn ihr Engagement und ihre eigenen Ideen nicht gängelnd beschnitten, sondern behutsam gefördert werden.

Eine vor zwei Tagen durchgeführte Arbeitstagung der FDJ im Rahmen des Jugendobjektes bewies dies erneut – zwei der Initiatoren sitzen hier unter Ihnen. Allerdings muß der Kreis derjenigen, die in diese schöpferische Atmosphäre einbezogen sind, größer werden und es muß die Ausstrahlung auf die Kollektive und das tägliche Studienleben erhöht werden. Ihre Vorbildrolle, liebe Karl-Marx-Stipendiaten, ist da gefragt.*

Wir Hochschullehrer werden unsererseits unseren Anteil an der Lösung dieser Aufgabe besser zu durchdenken und effektiver zu gestalten haben.

In dieser Beziehung, liebe Genossen und Freunde, laßt uns gemeinsam Wege suchen!

Liebe Genossen und Freunde! Sie haben einen schönen, wenn auch schwierigen und aufgabenreichen, aber gerade deshalb so reizvollen Weg gewählt und bereits den ersten Abschnitt mit Erfolg bewältigt. In Ihrer bisherigen Tätigkeit haben Sie Ihr hohes gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein unter Beweis gestellt. Lassen Sie mich Ihnen zum Schluß nochmals meinen Glückwunsch für Ihre selbstgestaltete Entwicklung aussprechen und Ihnen in Ihrer weiteren Arbeit Erfolg und Schaffenskraft und persönliches Glück** wünschen!

* Dieser Satz handschriftlich eingefügt.

** „und persönliches Glück“ handschriftlich eingefügt.